

»Da rase draußen Flut bis auf zum Rand«

Eckermanns Beziehung zur Nordsee und sein Einfluss auf Goethes »Faust«

Johann Peter Eckermann stammt aus Winsen an der Luhe und hatte die denkbar ungünstigsten Bildungschancen. Bis zum 14. Lebensjahr hatte er nur notdürftig lesen und schreiben gelernt. Seine liebsten Vergnügungen fand er in der freien Natur, wenn er mit seinem Vater durch die Marsch- und Heidegegend streifte. Sein Vater betrieb einen Hausierhandel mit Bändern, Zwirn, Seide, Leinwand, wollenen Strümpfen und Schreibfedern. Seine Mutter versuchte durch Heimarbeit, wie Nähen und Wollespinnen, etwas Geld zu verdienen. Je nach Jahreszeit arbeitete der Junge auf dem Acker, half beim Ährenlesen, hütete Kühe oder sammelte Eicheln, die er als Viehfutter verkaufte. Über diese Zeit schreibt er: »[...] Wir lebten immer in einiger Armut«.

Einflussreiche Persönlichkeiten wurden auf den armen, aber begabten Jungen aufmerksam und förderten ihn. Er durfte sogar am Privatunterricht der vornehmen Kinder teilnehmen. Nach Beendigung der Schulzeit bekam er eine Stelle als Schreiber bei einem Justizbeamten in Winsen. Später arbeitete er in den Steuerverwaltungen Lüneburg und Uelzen sowie als Schreiber in Bevensen. 1815 wurde er Schreiber in der Militärkleidungskommission der Kriegskanzlei Hannover. Erst mit 24 Jahren besuchte er das Gymnasium. Sein Lehrer bescheinigte ihm »seltene Naturanlagen und Fähigkeiten sowie ausgezeichneten Fleiß.«

In diesem Alter lernte er zuerst Goethes Gedichte kennen, dann auch seine übrigen Werke. Er las sie immer von neuem und genoss dabei ein tiefes Glücksgefühl. Eine neue Welt tat sich ihm auf. Dazu meinte er:

»Es war mir, als fange ich [jetzt] erst an aufzuwachen und zum eigentlichen Bewußtsein zu gelangen. [...] Ich lebte in diesen Liedern ganze Wochen und Monate. Dann gelang es mir, den >Wilhelm Meister< zu bekommen, dann sein Leben, dann seine dramatischen Werke. Den >Faust< [...] las ich alle Festtage. Bewunderung und Liebe nahm täglich zu, ich lebte und webte Jahr und Tag in diesen Werken und dachte und sprach nichts als von Goethe.«

Nach und nach kaufte sich Eckermann eine 20-bändige Goethe-Ausgabe, die er sich buchstäblich vom Munde absparte. In Goethes Werken fand er eine geistige Dimension und Vorbildwirkung, die ihn ermutigte, seine eigene geistige Entwicklung voranzutreiben und nach Höherem zu streben. Als Lebensziel formulierte Eckermann drei große Bedürfnisse: Wissen, Existenz und Tätigkeit. Er erklärte:

»Große Werke der Menschen, große Tätigkeiten haben mich angeregt und mich auf meine eigenen Hände blicken lassen, um zu sehen, was denn ich selbst vermöge. Existenzen tausendfacher Art haben mich berührt und gefragt, wie denn die meinige beschaffen. Und so sind drei große Bedürfnisse in mir lebendig: Mein Wissen zu vermehren, meine Existenz zu verbessern, und, dass beides möglich sei, vor allen Dingen etwas zu tun.«

Im Jahre 1818 lernte er die Kaufmannsöhne Christi an und Wilhelm Bertram sowie deren Schwester Johanna kennen, die den Schulkindern Privatunterricht erteilte. Eckermann fühlte sich von diesem 17-jährigen Mädchen zutiefst angezogen. In einem Brief an ihre Freundin offenbarte er seine Gefühle: »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich die herrliche Hannchen B(ertram) so über alle Beschreibung lieb habe. - Eine solche Harmonie der inneren Naturen kann nicht mehr gefunden werden.« Obwohl Eckermann keinerlei Sicherheiten für eine bürgerliche Existenz aufweisen konnte, verlobte er sich 1819 mit ihr.

Mit 28 Jahren begann Eckermann an der Göttinger Universität ein Jurastudium. Doch seine Neigung zur Literatur war stärker. Goethe wurde fortan sein Leitstern. 1821 verfasste er ein Gedichtbändchen, das er an Goethe schickte und zu seiner größten Freude ein paar Zeilen von ihm empfing. Dies beflügelte ihn so, dass er den Wunsch verspürte, Schriftsteller zu werden

und Geld und Ruhm damit zu erwerben. Voller Schaffenslust schrieb er seiner Verlobten: »Das Bewußtseyn, daß ich mit *Goethen* übereinstimme, giebt mir viel Beruhigung und Zuversicht. Alle meine Arbeiten treibe ich nun mit doppelter Lust und in erhöhter Stimmung.«

Eckermann wollte auf sich aufmerksam machen. Der sonst so stille Göttinger Student betonte seinen Schaffenstrieb recht hörbar. Seiner Verlobten schrieb er im Dezember 1821: »Ich muß Lärm machen! Zwey Sachen müssen diesen Winter von mir heraus, damit Geld und Ruf komme. Nämlich zuerst mein Trauerspiel [Graf Eduard] und dann das Buch über Poesie vorzügl. in Bezug auf Goethe.«

Am 10. Juni 1823 lernte er Goethe persönlich kennen. Da war er knapp 31 und Goethe fast 74 Jahre alt. Der Dichter erkannte, welch einfühlsamen und wertvollen Mitarbeiter er gewonnen hatte und zollte ihm hohe Anerkennung: »Eckermann schleppt, wie eine Ameise, meine einzelnen Gedichte zusammen; ohne ihn wäre ich nie dazu gekommen; [...] er sammelt, sondert, ordnet und weiß den Dingen mit großer Liebe etwas abzugewinnen.« Später nannte er ihn seinen »geprüften Haus- und Seelenfreunde und erklärte: Eckermann arbeitet »mit Sinn und Verstand. [...] Er ist übrigens mit meiner Denkweise so vertraut, daß er das Geschäft dem Sinne nach ebensogut und der Ausführung nach besser als ich selbst leisten dürfte.«

Berge von Manuskripten warteten auf Eckermanns redigierende Hand. Goethe spürte, wie nützlich ihm der begabte Eckermann war, um seine literarische Ernte einzufahren. In den neun Jahren, von 1823 bis zu Goethes Tod 1832, hat Eckermann den Dichter insgesamt etwa 1000 Mal besucht. Die vielen Gespräche mit ihm, ließen bald den Wunsch aufkommen, diese möglichst festzuhalten und zu publizieren. 12 Eckermann erhoffte sich davon großen Erfolg und wünschte, dass die Gespräche »das Glück meines Lebens machen und meinen Namen über ganz Europa mit Ehren verbreiten werden.«

Aber Eckermann war auch ein anregender Stichwortgeber, der das Gespräch geschickt auf bestimmte Themen zu lenken wusste, so dass ein kreativer Gedankenaustausch möglich wurde. Er drängte Goethe zum Beispiel auf die Vollendung seiner »Faust«-Dichtung. Dies bestätigte Goethe und erklärte:

»Eckermann versteht am besten, literarische Produktionen mir zu extorquieren durch den sensuellen Anteil, den er an dem bereits Geleisteten, bereits Begonnenen nimmt. So ist er vorzüglich Ursache, daß ich den Fausten fortsetze, daß die 2 ersten Akte des 2. Teils beinahe fertig sind«.

Und zu Eckermann bemerkte Goethe, dass der Künstler »der Theilnahme und Anregung« bedürfe, »wenn etwas gelingen soll« und »Sie können es sich zurechnen, wenn ich den zweyten Theil des Faust zu Stande bringe.«

Auch für Fausts Plan, dem Meer Land abzuringen, ist Eckermanns Einfluss nachweisbar, denn Eckermann hatte das Land im Gezeitenstrom, die hiesige Gegend zwischen Stade und Cuxhaven besucht. Goethe war leider nie an der Nordsee und hatte nie Ebbe und Flut erlebt, sondern kannte nur das Mittelmeer, das er während seiner Italienreise gesehen hatte. Aber er schätzte die Anwohner des Meeres und die Bewohner von Inseln. Eckermann sprach mit dem Dichter »von den Kräften des *Meeres* und der *Seeluft* [...], wo denn Goethe die Meinung äußerte, daß er alle Insulaner und Meer-Anwohner des gemäßigten Klimas bei weitem für productiver und thatkräftiger halte als die Völker im Innern großer Continente.«

Durch Eckermann erhielt Goethe ausführliche Kunde von der Sturmflut 1825 und den Schutzdeichen an der deutschen Nordseeküste.

1. Die Sturmflut an der Nordseeküste vom 3. zum 4. Februar 1825

In der Nacht vom 3. zum 4. Februar 1825 entstand bei gewaltigem Nordweststurm eine ungeheure Vollmondspringflut. Das Wasser stieg in rasanter Geschwindigkeit. Dann sank es plötzlich wieder, jedoch nur kurze Zeit. Dann brach es umso schneller hervor, und zwar mehrere Stunden vor der gewöhnlichen Flutzeit. Die Flutwelle war von starkem Gewitter

begleitet und erhob sich zu riesiger Höhe. In Stade betrug der Pegelstand 5,26 m über dem Normalstand. Weite Teile der Nordseeküste waren überspült. Auch die Otterndorfer Schleuse drohte zu zerbrechen. Diese Springflut kam mit solcher Gewalt, dass Deiche und Dämme sie nicht aufhalten konnten. Diese Sturmflut hatte unermesslichen Schaden angerichtet. Überall, vom heutigen Belgien bis nach Jütland wurden die Marschen auf einer Fläche von 151 Quadratmeilen vom Salzwasser überströmt. Das Trinkwasser war verdorben. Häuser wurden weggespült oder waren unbewohnbar. In wenigen Stunden ertranken 800 Menschen. Die meisten wurden von der Flut im Schlaf überrascht. Zahlreiche Viehherden fanden in den Wellen den Tod. Die Nachricht von dieser verheerenden Sturmflut erschütterte die Menschen in Deutschland und Europa,

Auch Goethe erfuhr von dieser Katastrophe und war aufs tiefste ergriffen. Es gab noch keine Sturmwarnungen oder Wettervorhersagen, auch noch keine Meteorologie. Aber Goethe interessierte sich lebhaft dafür. Ein Wegbereiter der meteorologischen Forschung war der Engländer Luke Howard.

Er hatte 1802 eine Nomenklatur der Wolken entworfen und unterschied Stratuswolken-, Cumulus- und Cirruswolken. Goethe übernahm diese Einteilung und schrieb einen Aufsatz mit dem Titel »Versuch einer Witterungslehre«. Durch die furchtbaren Ereignisse der Sturmflut ergänzte er seinen Aufsatz und fügte hinzu:

»Es ist offenbar, daß das, was wir Elemente nennen, seinen eigenen wilden wüsten Gang zu nehmen immerhin den Trieb hat. Insofern sich nun der Mensch den Besitz der Erde ergriffen hat und ihn zu erhalten verpflichtet ist, muß er sich zum Widerstand bereiten und wachsam erhalten. [...] Die Elemente daher sind als colossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben, und sie nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Muth und List, im einzelnen Fall bewältigen. Die Elemente sind die Willkür selbst zu nennen; die Erde möchte sich des Wassers immerfort bemächtigen und es zur Solidescenz zwingen, als Erde, Fels oder Eis, in ihren Umfang nöthigen. Eben so unruhig möchte das Wasser die Erde [...] wieder in seinen Abgrund reißen.«

Goethe sprach von den »traurigsten Meeres- und Küstenereignissen.«

2. Eckermanns Inspektionsreise an die Untere Elbe (17. bis 23. Juni 1826)

Nach der Flut reiste Eckermann in das Überschwemmungsgebiet, um sich von den Folgen der Katastrophe ein Bild zu machen und Goethe davon zu unterrichten. Bei dieser Gelegenheit konnte Eckermann endlich seine Verlobte wiedersehen. Sie wohnte nach dem Tod ihrer Eltern bei ihrem Bruder Christian Bertram und dessen Frau Dorette in Bleckede. Eckermanns zukünftiger Schwager, Christian Bertram, war Wasserbau-Ingenieur und mit dem Hochwasserschutz an der Untereibe bestens vertraut.

Eckermann, sein Hannchen, ihr Bruder und dessen Ehefrau begaben sich gemeinsam auf den Weg. Zunächst fuhren sie nach Hamburg. Dort sahen sie das Ausheben von Hafenbecken. Hinter den Spundwänden neuer Kaianlagen wurde der Baugrund aufgeschüttet, um darauf die Lagerhallen zu errichten. Am 20. Juni 1826 fuhren sie mit einem Elbkahn weiter nach Stade, und am folgenden Tag nach Sand Hörne, einer Insel in der Elbe. Eckermann und sein zukünftiger Schwager studierten die Auswirkungen des schweren Hochwassers, das zum Deichbruch und zur Überschwemmung weiter Flächen des Alten Landes geführt hatte. Die Zerstörungen der Sturmflut, das ganze Ausmaß der Katastrophe waren noch zu sehen.

Während dieser Inspektionsreise an die Untereibe hatte Eckermann auf Goethes Wunsch Aufzeichnungen angefertigt. Mitverfasser dieser Berichte war Eckermanns zukünftiger Schwager, der Wasserbau-Ingenieur Christian Bertram. Eckermann bezeichnete diese Niederschrift als »Deichsdefension«, also Deichssicherung, die Verteidigung der Deiche

gegen Sturmfluten und Hochwasser. Nach seiner Rückkehr berichtete er Goethe »von Hamburg, Stade und den dortigen Anschwemmungen, Eindeichungen [und] Ansiedelungen«. Aber die Aufzeichnungen hatte er leider zurückgelassen. So schrieb er an Hannchen: »Mich verlanget nach der Deichsdefension nebst einer kleinen Charte, damit ich die Satisfaction haben könne, sie Goethen vorzulegen.« Leider haben sich diese Aufzeichnungen nicht erhalten, auch nicht die Karte.

3. Reflexion der Sturmflut in Goethes »Faust«

Die Ergebnisse dieser Inspektionsreise fanden ihren Niederschlag im zweiten Teil der »Faust«-Dichtung. Ja, man kann feststellen: Die Sturmflut vom Februar 1825 hat für die Erfindung von Fausts kolonisatorischer Tätigkeiten Stoff geliefert, denn erst unter dem Eindruck dieser Katastrophe begann Goethe die entsprechenden Abschnitte des 4. und 5. Aktes niederzuschreiben. Es ist anzunehmen, dass das Land Hadeln und das Land Wursten, die Halbinsel zwischen Elb- und Wesermündung das reale Vorbild dafür ist.

Faust erklärt:

»Mit nichten! Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.

»Herrschaft gewinn ich, Eigenthum!
Die That ist alles, nichts der Ruhm.«

Mephisto fragt Faust nach seinen Wünschen: »Vertraue mir den Umfang deiner Grillen.« Da entdeckt er ihm seinen Plan:

»Mein Auge war auf's hohe Meer gezogen,
Es schwoll empor, sich in sich selbst zu thürmen.
Dann ließ es nach und schüttete die Wogen,
Des flachen Ufers Breite zu bestürmen.«
»Ich hielt's für Zufall, schärfte meinen Blick,
Die Woge stand und rollte dann zurück,
Entfernte sich vom stolz erreichten Ziel;
Die Stunde kommt, sie wiederholt das Spiel.«

So hat Goethe den Wechsel von Ebbe und Flut künstlerisch reflektiert und in Verse und Strophen gefaßt.

»Da herrschet Well auf Welle kraftbegeistet,
Zieht sich zurück, und es ist nichts geleistet.«

Das lässt Faust schier verzweifeln. Er nennt es die »zwecklose Kraft unbändiger Elementel Faust hat sich ein neues Tätigkeitsfeld auserkoren. Das »ungebändigte Meer« weckt seinen Tatendrang. Er will die Elemente der Natur bezwingen. Es sei beängstigend, diese Flut täglich vor Augen zu sehen, gleich einem »Wassersturz«. Er spricht von »tollen Strudeleien« und fasst einen schöpferischen Entschluss:

»Da wagt mein Geist sich selbst zu überfliegen; Hier möcht ich kämpfen,
dies möcht ich besiegen. [...]
Da faßt ich schnell im Geiste Plan auf Plan:
Erlange dir das köstliche Genießen,
Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
Der feuchten Breite Grenzen zu verengen
Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen.
Von Schritt zu Schritt wußt ich mir's zu erörtern;

Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern! «

Gegen den »Übermut« der Brandung will er den Sieg erringen. Er will die Flut zurückdrängen, um neues Land zu gewinnen und darauf Menschen anzusiedeln. Das ist ein großartiges Projekt, wodurch dem Dasein neue Möglichkeiten erschlossen werden. Damit will Faust sein Leben krönen. Es gilt, »das herrische Meer vom Ufer auszuschließen.« Zugegeben, es ist eine sehr schwere Aufgabe, doch die Seherin Manto hatte ihn ermutigt: »Den lieb ich, der Unmögliches begehrt.«

Faust erklärt:

»Mit diesem Ungeheuer möchte ich kämpfen,
Mit Menschegeist die Elemente dämpfen.«

Diese Vision erfordert schöpferisches Denken und Handeln, verlangt nach Kreativität. Faust verlangt nach einem Besitz, der sich lohnt. Er will nicht erben, was andere geschaffen haben. Er will sich seinen Besitz selbst schaffen, damit er ihn frei von fremden Ansprüchen verwalten kann. Aber wie kann er den Meeresstreifen erhalten?

Mit Hilfe Mephistos gelingt es ihm, den Sieg für den Kaiser zu erringen. Dafür erhält er »die Lehn von grenzenlosem Strand« und erwirbt das Recht, dort zu kolonisieren. Auf dem neugewonnenen Boden können die vom Strom hingetragenen Pflanzenkeime Wurzeln schlagen und das neue Land begrünen. So werden die Elemente Wasser und Erde miteinander versöhnt. Die Landgewinnung, der Kampf mit den Meeresfluten, ist auch ein Sinnbild für die Auseinandersetzung des Menschen mit den Naturgewalten. Goethe schildert einen Höhenzug mit Dünen. Durch Deichbauten wurden die Fluten zurückgedrängt und neues Land gewonnen. Es erstreckt sich zwischen dem Meer und den Dünen. Das Land wurde entwässert und sorgfältig bebaut. Menschen haben sich dort angesiedelt und eine neue Heimat gefunden. Ein Kanal und ein Hafen wurden angelegt. In der Ferne erblickt man das Meer und die Schiffe, die den neuen Hafen ansteuern. Inmitten eines Parks hat Faust ein Schloss errichten lassen, das mit dem Hafen durch einen Kanal verbunden ist. Nur dicht am Höhenzug haben die Wassermassen noch einen Sumpf zurückgelassen. Den will er trockenlegen.

»Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungene;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Das Letzte wär das Höchsterrungene.
Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch thätig-frei zu wohnen.«

Goethe weiß um die trügerische Sicherheit. Das neugewonnene Land ist ständig bedroht, unsicher, ein Raub der Wellen. Es muss gegen die Sturmfluten verteidigt werden.

»Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neusten Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den auf gewälzt kühn-emsige Völkerschaft.
Im Innern hier ein paradiesisch Land,
Da rase draußen Fluth bis auf zum Rand, [also bis zur Deichkrone]
Und wie sie nascht, gewaltsam einzuschießen,
Gemeindrang eilt die Lücke zu verschließen.«
[also den Deich zu sichern, um einen Durchbruch zu verhindern.
Das erfolgt durch die gemeinsame Tätigkeit der Küstenbewohner.]

»Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.«

Es ist eine große Vision: Lebensraum für Viele zu schaffen, eine Gemeinschaft, die in der Verteidigung des Bodens gegen die Elemente zusammensteht: »Auf freiem Grund mit freiem Volke«.

Das Werk gelingt. Dem »ungebändigten Meer« wird Land abgerungen und ein glückliches, tätiges Volk siedelt sich darauf an. Lynkeus, der Türmer, preist die Tat mit den berühmten Versen:

»Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön! «

Landgewinnung, Deichbau und Hochwasserschutz haben somit in Goethes »Faust« ihren poetischen Ausdruck gefunden.

4. Eckermanns Liebe zur Nordsee und seine Erholungsaufenthalte auf Helgoland und Norderney

Am 9. November 1831 - nach 12-jähriger Verlobungszeit - konnte Eckermann endlich sein Hannchen heiraten. Die Hochzeit fand in Norheim statt. Kurz darauf reisten sie nach Weimar.

Am 22. März 1832 starb Goethe. Sein Tod hinterließ eine tiefe Lücke im Leben seines treuen Mitarbeiters. Jahrelang arbeitete er an der Sichtung und Ordnung seines Nachlasses und gab gemeinsam mit Friedrich Wilhelm Riemer und dem Kanzler von Müller dessen Werke heraus.

Am 26. März 1834 hatte sein Hannchen einen Sohn zur Welt gebracht, Karl Eckermann. Aber das Glück war nur von kurzer Dauer, denn vier Wochen später starb Eckermanns Frau am Kindbettfieber. Sie war erst 33 Jahre alt. Der frühe Tod seiner Frau, die Sorge um die Erziehung seines Sohnes und immer wieder finanzielle Sorgen untergruben Eckermanns Gesundheit. Er war verzweifelt, in Tränen aufgelöst. Eine Amme kümmerte sich um seinen Sohn. Eckermann ernannte Goethes Sekretär Kräuter zum Vormund für das Kind. Auch die Großherzogin Maria Pawlowna erfuhr von Eckermanns Schicksal und unterstützte ihn großzügig, denn Eckermann hatte ihrem Sohn Karl Alexander Unterricht erteilt, als Prinzenerzieher. Die Großherzogin riet Eckermann zu einem Erholungsaufenthalt an die Nordsee, die er so sehr liebte. Sie schickte ihm 100 Taler für die Reisekosten und für den Aufenthalt. Eckermann war tief gerührt. Er überlegte, wie er der Großherzogin seine Dankbarkeit bezeugen könne, und widmete ihr die »Gespräche mit Goethe«.

So reiste er 1834 an die Nordsee. Er setzte nach Helgoland über, Der Aufenthalt war für seine kranke Seele sehr erholsam. Heilung fand er bei Spaziergängen in einsamen Stunden auf der Höhe des Felsens. Hier stand er 80 Fuß über dem Meer. Welch ein herrlicher Anblick, wenn er dort im Gras saß und sich dem rauhen Wind aussetzte. Sein Blick schweifte über das Meer. Unten die heranrollenden Wogen, die tosende Brandung. Er erblickte große Schiffe, Dreimaster und Viermaster. Vielleicht fuhren sie nach Amerika? Er erinnerte sich, dass er

auch mit Goethe über die Auswanderer sprach. Goethe hatte sich zuversichtlich über die neue Welt geäußert. Ja, er hatte sogar die Verse geschrieben:

»Amerika, du hast es besser
Als unser Continent, das[!] alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern,
Zu lebendiger Zeit,
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.«

Am Ende des Sommers 1834 kehrte Eckermann nach Weimar zurück. Der Lebensmut war zurückgekehrt. Der Anblick der geliebten Nordsee hatte ihn getröstet. Er musste wieder zu sich selbst finden, bei aller Trauer und allem Leid. Sein Hannchen hatte ihm einen gesunden Sohn geboren. Das war doch Freude und Verantwortung zugleich. Sein Söhnchen war drei Monate alt. Ein hübscher Knabe mit blonden Locken, der ihn mit großen Augen ansah. Eckermann entdeckte Ähnlichkeiten mit Hannchen und kümmerte sich liebevoll um seinen Kleinen.

Im Sommer 1836 reiste Eckermann nach Hamburg und von dort mit dem Segelschiff nach Norderney, Im Winter 1842/43 wurde Eckermann zum Hofrat ernannt. Aber seine finanzielle Lage verbesserte sich dadurch nicht.

Im Februar 1839 hatte er an Otilie von Goethe geschrieben:

»Weimar ist ein sehr theurer Ort, so daß ich meinen kleinen Haushalt jährlich mit 800 Thalern bestreite. Meine 300 Thaler Gehalt von der Hoheit reichen nicht weit, ich setze dabey alles zu und die Hoheit muß mir entweder mehr bewilligen oder ich thue wohl besser, wieder in eine große Stadt zu und Engländer zu unterrichten.«

Im Juli 1843 wandte sich Eckermann an Alexander von Humboldt und teilte ihm seine verzweifelte finanzielle Lage mit:

»Ich komme mir in der That nach Goethes Tode hier [in Weimar] etwas verwaiset vor, und sehne mich schon seit lange [m] nach neuen Berührungen mit geistig hochstehenden Männern, die mich zu neuer Thätigkeit zu erfrischen und zu ermuntern im Stande wären. Ein freundliches Wort von Ihnen würde mir Schmachtdem in der Wüste ein erquickender Thau seyn. [...] Zugleich muß ich bekennen, daß ich gerne die Aufmerksamkeit und wo möglich die Gnade Seiner Majestät auf mich lenken möchte. Nachdem ich der deutschen Literatur nicht allein durch meine während neun Jahren *Goethen* geleistete literarische Hülfe, wodurch ihm besonders die Vollendung des zweiten Theils des Faust und des vierten Bandes von Wahrheit und Dichtung möglich wurde, sondern auch durch die Herausgabe seines Nachlasses, so wie die neue Ordnung seiner Werke in 40 Bänden, entschieden genützt, [...] muß ich jetzt, den Funfzigen nahe, mich mit einem jährlichen Gehalt von 300 Thalern auf das Kümmerlichste durchhelfen. [...] Es fällt mir schwer, um etwas zu bitten, und so, indem mein geistiges Streben stets auf höhere Dinge gerichtet war, ist es mir denn gegangen wie Schillers Poeten, dem bei der Theilung der Erde und ihrer Güter nichts zufällt. [...] Würde Se. Majestät der

König mir die Gnade einer Unterstützung angedeihen lassen, so würde es mir möglich seyn, mich ein halbes Jahr von Weimar zu entfernen und den dritten Band meiner Gespräche mit Goethe in stiller Zurückgezogenheit zu vollenden. Meine Seele ist voll von diesem Vorsatz«

Durch Humboldts Vermittlung gewährte ihm der preußische König Friedrich Wilhelm IV. 100 Dukaten. Das waren 360 Taler und damit mehr als sein Weimarer Jahresgehalt, das nur 300 Taler betrug. Damit konnte sich Eckermann wieder einen Erholungsaufenthalt auf Norderney gönnen. Über dieses Geldgeschenk informierte er einen Freund, fügte aber hinzu: »Wir wollen übrigens von dieser Königlichen Unterstützung in Weimar nichts sagen.« Diesmal nahm er seinen Sohn mit auf Reisen. Er war inzwischen neun Jahre alt und Eckermann zeigte ihm zum erstenmal das weite Meer, die einsamen Dünen, den Strand, den Kiefernwald, die freundlichen Menschen. Im September 1843 kehrten sie nach Weimar zurück.

Nach Goethes Tod wollte Eckermann am liebsten Weimar für immer verlassen, aber dieser Wunsch wurde ihm verwehrt. Seine Pension, die 300 Taler im Jahr, waren ortsgebunden. Der Erbprinz Karl Alexander verhinderte seinen Wegzug aus Weimar, mit der Begründung: Eckermann gehöre nach Weimar. Als einer der letzten großen Zeugen der Goethezeit dürfe er nicht fehlen. Die Großherzogin kümmerte sich um die Ausbildung seines Sohnes. Karl war sehr begabt im Zeichnen und Malen und erhielt bei einem Weimarer Maler Unterricht.

Zeit seines Lebens hatte Eckermann auch mit boshafter Stichelei und mit zahlreichen Vorurteilen zu kämpfen. Er wurde oft belächelt, bemitleidet und verhöhnt. In einem Spottgedicht werden ihm sogar seine Herkunft und seine geringen Lebensverhältnisse vorgeworfen. Da heißt es:

»Auf Winsen sich die Ruhe legt,
Kein Windeshauch die Luhe regt.
Da hebt Gemuh, Gemecker an:
Die Herde heim treibt Eckermann.«

Oft sieht man in Eckermann nur den willigen Dienstboten Goethes, dessen Sekretär, Schmeichler und Nachbeter, der die Äußerungen des Dichters protokolliert, um sie der Nachwelt zu übermitteln, im Grunde also eine subalterne Natur, ohne eigene Meinung. Gegen dieses Vorurteil hat bereits Eckermann vergeblich angekämpft:

»Ich sehe, daß man mich [...] als Goethes Sekretär bezeichnet hat. Hieran ist kein wahres Wort. Es ist so wenig Goethen als mir je eingefallen, sein Sekretär zu sein. [...] So lange ich in Weimar lebte, [...] hieß Goethes Sekretär John. Es war dies ein schön schreiben-der, junger Mann, dem Goethe diktierte. [...] Mein Verhältnis zu Goethe war eigentümlicher Art und sehr zarter Natur. Es war das des Schülers zum Meister, das des Sohnes zum Vater, das des Bildungs-Bedürftigen zum Bildungs-Reichen. Ich sah ihn oft nur alle acht Tage, wo ich ihn in den Abendstunden besuchte; oft auch jeden Tag, wo ich mittags mit ihm, bald in größerer Gesellschaft, bald [mit ihm allein] zu sein das Glück hatte. [...] Ich nahm mich der Redaktion seiner älteren Papiere an, ich assistierte ihm bei der im Jahre 1826 begonnenen Herausgabe seiner Werke in 40 Bänden; auch nahm ich teil an »Kunst und Altertume, wozu ich ihm einige Beiträge gab. Er dankte mir seinerseits dadurch, daß er mich in seine Kreise zog und an den geistigen und leiblichen Genüssen eines höheren Daseins teilnehmen ließ.

Aber es gibt auch anerkennende Stimmen. So erklärte Friedrich Nietzsche »Goethes Unterhaltungen mit Eckermann« für das »beste deutsche Buch, das es gibt.«

Johann Peter Eckermann hat dem Land an der Elbmündung auch ein literarisches Denkmal gesetzt. In seinem Gedicht »Die Heimat« heißt es:

»Ich seh die Elbe, wie sie glänzend wallt,
Den stolzen prächt gen Strom, von solcher Breite,
Daß starkes Rufen kaum hinüberschallt
Vom Strande hüben bis zur andern Seite.
Ein mannigfalt ges frisches Wasserleben
Fühl ich, als wär ich dort, lebendig mich umgeben.

Die Bekassine streicht am Ufer hin
Und setzt sich nach kurzer Strecke wieder,
Auf von der Sandbank weiße Möwen fliehn,
Die mit Geschrei sich schwingen auf und nieder,
Und wilde Enten, aufgescheucht durch Stimmen,
Ziehn überhin, wenn zahme ruhig schwimmen.
Mit Strom und Ebbe seid ihr hergeschwommen,
Ihr Schiffe von Curslack und Neuengamme;
Ihr näheren Vierländer seid gekommen,
Und so auch ihr vom Wilhelmburger Damme.
Von Moorburg, Finkenwerder, Twielenfleth,
Ihr alle kommt, woher der Wind auch weht.s

Mit Goethes »Faust«, der größten deutschen Dichtung, und mit Eckermanns Unterstützung - ist diese wunderschöne Küstenlandschaft an der Elbmündung, auch das Land Hadeln, in die Weltliteratur eingegangen.

Dr. Egon Freitag